

# Tatsphäre und gemeinschaftsgemäßes Verhalten

Beobachtungen auf den „Spuren des hebräischen Denkens“<sup>1</sup>

Siegfried Kreuzer

---

Der hier mit etwas Verspätung vorzustellende Sammelband, von dessen Beiträgen die folgenden Beobachtungen ausgehen, erschien zum 65. Geburtstag von Klaus Koch und enthält eine Zusammenstellung von 12 Aufsätzen aus der Zeit von 1955 bis 1990. „Die Herausgeber waren bemüht, das Anliegen des Autors, Beiträge zur Theologie des alten Israel zu liefern, aufzunehmen und in der Anlage des Sammelbandes sichtbar zu machen. Entstanden ist so ein Buch mit vier Teilen zu je drei Kapiteln. Das Spektrum der Themen reicht von der Frage einer besonderen hebräischen Weltanschauung (Teil I) über Existenzbedingungen eines ‚gemeinschaftsbezogenen‘ und versöhnten Israel (Teil II und III) bis zum Beitrag alttestamentlicher Texte zur gegenwärtigen Schöpfungsverantwortung (Teil IV). Der Autor hat seinerseits kurze Einführungen in die vier Teile beigegeben (S. 2.106.168.222) und damit noch einmal seine Grundintentionen umrissen. Ein biographischer Anhang rundet den Band ab und macht ihn zusammen mit den Registern zu einem Studien- und Arbeitsbuch“ (S. VIII). – Der didaktisch gestaltete Sammelband hat somit nicht nur das Anliegen, die Beiträge von Klaus Koch leicht zugänglich zu machen, sondern auch, sie in ihrem forschungsgeschichtlichen Kontext<sup>2</sup> und im Zusammenhang der aktuellen Forschung zur Geltung zu bringen.

Es handelt sich um folgende Aufsätze:

## I.

1. Gibt es ein hebräisches Denken? (erstmalig erschienen 1968; jetzt S. 3–24);
2. Die hebräische Sprache zwischen Polytheismus und Monotheismus (bisher unveröffentlicht; S. 25–64);
3. Gibt es ein Vergeltungsdogma im Alten Testament? (1955; S. 65–103);

1 Im Anschluß an: Klaus Koch, Spuren des hebräischen Denkens. Beiträge zur alttestamentlichen Theologie. Gesammelte Aufsätze Band 1, hg. von Bernd Janowski und Martin Krause; Neukirchener Verlag, Neukirchen 1991.

Klaus Koch wurde 1957 Privatdozent in Erlangen, 1958 in Hamburg und war ab 1960 Professor für Altes Testament an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal und seit 1962 Professor für Altes Testament und Altorientalische Religionsgeschichte in Hamburg.

2 Die Literaturangaben nennen auch Arbeiten „vor Koch“ und zeigen damit auch die Voraussetzungen der jeweiligen Beiträge an.

## II.

1. Wesen und Ursprung der ‚Gemeinschaftstreu‘ im Israel der Königszeit (1961; S. 107–127);
2. Der Spruch ‚Sein Blut bleibe auf seinem Haupt‘ und die israelitische Auffassung vom vergossenen Blut (1962; S. 128–145);
3. Die Entstehung der sozialen Kritik bei den Profeten (1971; S. 146–166);

## III.

1. Tempel einlaßliturgien und Dekaloge (1961; S. 169–183);
2. Sühne und Sündenvergebung um die Wende von der exilischen zur nachexilischen Zeit (1966; S. 184–205);
3. Haggais unreines Volk (1967; S. 206–219);

## IV.

1. Gestaltet die Erde, doch heget das Leben! Einige Klarstellungen zum *dominium terrae* in Gen 1 (1983; S. 223–237);
2. Der Güter Gefährlichstes, die Sprache, dem Menschen gegeben . . . Überlegungen zu Gen. 2,7 (1988; 238–247);
3. Qādām. Heilsgeschichte als mythische Urzeit im Alten (und Neuen) Testament (1988; S. 248–280).

Von den verschiedenen Möglichkeiten, die die Beiträge des Bandes bieten, sei die Spur des – auch im Titel angesprochenen – *hebräischen Denkens* genauer verfolgt. In I.1. nennt Koch nach prinzipiellen Hinweisen auf das Problem des Übersetzens einige Positionen aus der Forschungsgeschichte seit der Wende vom 17. zum 18. Jh., insbesondere Johann Gottfried Herder, *Vom Geist der Ebräischen Poesie* (1782/83; zitiert nach James Barr, *Bibelexegese und moderne Semantik*, s.u.), dann auch Arbeiten von Paul Volz und Hermann Gunkel, sodann Hermann Cremer, *Biblisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität* (ab 1866/67 bis 11. Aufl. 1923), und ausführlich Johannes Pedersen, *Israel, Its Life and Culture* (dänisch I/II 1920; III/IV 1934; engl. I/II 1926 und III/IV 1940), der im *nāfāsch*-Begriff eine gemeinsame Grundlage für die wichtigsten Erfahrungen der Israeliten und für die wichtigsten Begriffe des Alten Testaments sah. Dem Blick auf diese älteren Arbeiten folgt ein recht kritisch qualifizierender Blick auf die alttestamentlichen Teile der Artikel im „Kittelschen Wörterbuch“ (ThWNT), bei denen „völlige Methodenlosigkeit herrscht“, die aber doch „nicht einfach wertlos“ sind, sondern mit denen sich „bei kritischer Lektüre . . . etwas anstellen läßt“, und unter denen „sich sogar sehr lesenswerte Artikel finden“, zu denen etwa „die Artikel von Procksch“ zählen (12f).

Es folgt, zum Thema unübergebar, Thorleif Boman, *Das hebräische Denken im Vergleich mit dem Griechischen*, 1952 (inzwischen 7. Aufl., 1983). Koch zeigt, daß die von Boman aufgestellten 5 Gegensatzpaare nur zum Teil die Sache treffen und oft nur unter Vernachlässigung wichtiger Erscheinungen und Aussagen konstruiert werden können (z.B. die hebräischen Nominalsätze, um am verbalen und dynamischen Charakter des

Hebräischen festhalten zu können). Den Freunden von Bomans Gegenüberstellungen ist übrigens in der Regel zu wenig bekannt, daß Boman in den ersten Auflagen am Ende seines Buches eine Synthese empfahl, nämlich, „beider Erbschaft gleich zu achten und zu bewahren, wenn möglich, ihre Synthese zu finden“, erst in der 4. Aufl. 1965 blieb der Gegensatz offen und empfahl Boman: „Wir müssen uns an diese beiden Deutungen der Wirklichkeit (auch der religiösen Wirklichkeit) gewöhnen, obgleich sie unsere logische Geduld auf eine sehr harte Probe stellen“ (16f). Wichtig ist auch Kochs Hinweis, daß Bomans Auswahl der Themen von philosophischen Auseinandersetzungen der Zeit vor dem ersten Weltkrieg bestimmt ist (Neukantianismus, Lebensphilosophie), während man die „brennenden religiösen Gegensätze“ zu den Begriffen Gerechtigkeit, Glaube, Sünde und Offenbarung, „aber auch jene Denkunterschiede, um deretwillen es in den Makkabäerkriegen zur blutigen Auseinandersetzung kam, die mit Kult, Königtum, Gesetz zusammenhängen“, vermißt (17).

Es folgt ein Referat über Bomans „aggressiven Gegner“, James Barr, mit dem Buch „The Semantics of Biblical Language“, 1961<sup>f</sup>, dt.: Bibelexegese und moderne Semantik, 1965. Die weithin berechnete, teilweise aber auch über das sinnvolle Maß hinausgehende und ihrerseits unsachlich werdende Kritik an Boman braucht hier nicht dargestellt zu werden. Wichtiger ist die Kritik am Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament von Gerhard Kittel (fortgeführt von Gerhard Friedrich). Zwar ist Barr auch hier oft unnötig polemisch und sind die von ihm behaupteten Eindeutigkeiten der Semantik keineswegs so eindeutig und gibt es divergierende linguistische Terminologie und „Schulen“. Barrs Kritik hatte aber doch einen gewissen Einfluß auf die weitere Gestaltung des ThWNT; vor allem dort, wo man sich von zu weitgehenden Spekulationen aufgrund der Etymologie eines Wortes oder Wortstammes ab- und stärker dem aktuellen Kontext eines Begriffes zuwandte. Gewiß ist es richtig, daß die Etymologie eines Wortes nicht notwendig ein Hinweis auf die aktuelle Bedeutung in späterer Zeit ist. Wörter entwickeln und verändern ihre Bedeutung. Insofern ist der aktuelle Zusammenhang wichtig. Ob jedoch ausschließlich der Satz der Träger einer Aussage ist, ist – gegen Barr – ebenfalls fraglich. Denn zumindest im Alten und Neuen Testament gibt es doch eine ganze Reihe fest geprägter (meist theologischer) Begriffe, und andererseits ist auch die größere Einheit, d.h. Form und Gattung eines Textes, wichtig für seine Aussage.

Die Wirkung von Barr's Kritik erstreckte sich auch auf die beiden um 1970 geplanten und begonnenen Wörterbücher zum Alten Testament, das Theologische Handwörterbuch zum Alten Testament (THAT; hg. von Ernst Jenni und Claus Westermann), und das Theologische Wörterbuch zum Alten Testament (ThWAT; hg. von G. Johannes Botterweck und Helmer Ringgren, später Heinz-Josef Fabry und H.R.). In beiden wird das Wortfeld der Begriffe (einschließlich der opposita) ausführlich berücksichtigt. In beiden zeigt sich aber auch, daß – besonders bei seltener vorkommenden Wörtern – ohne sprachvergleichende und etymologische Überlegungen nicht auszukommen ist.

Mit diesem Hinweis gingen wir bereits über das bei Koch Dargestellte hinaus. Kochs Aufsatz endet etwas überraschend mit diesem Referat von und der Kritik an Barr – und mit einer offenen Forderung: „Trotz Barr steht fest, daß das Hebräische – und wohl auch das alte Griechische – sich nicht mit der Denkart moderner europäischer Sprachen auf einen Nenner bringen läßt. Aber wie diesem Denken auf die Spur kommen? Es ist an der Zeit, eingehende methodische Erwägungen anzustellen, was bisher noch nicht geschehen ist. . . [Unter Beachtung nötiger Vorbehalte] ist es keineswegs ausgeschlossen, in das Geheimnis des Hebräischen tiefer einzudringen und die alttestamentliche Exegese von da her zu befruchten“ (23f). – Hier würde man doch gerne noch mehr von Koch erfahren.

Diese geforderten methodischen Erwägungen werden in dem unmittelbar folgenden Beitrag „Die hebräische Sprache zwischen Polytheismus und Monotheismus“ (I.2; laut Vorwort 1990) zwar nicht explizit dargelegt, implizit aber lassen sie sich erkennen. Koch wendet sich darin gegen die von Morton Smith und dann von Bernhard Lang vertretene These, daß der israelitische Monotheismus, genauer gesagt, der Ausschließlichkeitsanspruch Jahwes, erst ab dem 9. Jh. v.Chr. durch die sogenannte Jahwe-allein-Bewegung vertreten und dann sukzessive durchgesetzt worden sei. Koch hält daran fest, daß die Tendenz zur Ausschließlichkeit schon früh (oder doch von Anfang an?) zu Jahwe gehörte, wobei es zunächst um Monolatrie, d.h. um Alleinverehrung eines Gottes, und erst später um Monotheismus, d.h. Alleinverehrung unter Bestreitung der Existenz anderer Götter, ging. Koch zeigt nun, wie auch die kanaänäische Vorstellung von einem „Gott der Götter“ zum Ausschließlichkeitsanspruch Jahwes beitrug und wie im Zuge der weiteren Entwicklung die anderen, Israel bekannt werdenden Götter nicht nur depotenziert und etwa in Jahwes himmlischen Hofstaat integriert, sondern dabei als Jahwes „Wirkungsgrößen“ (63) geradezu funktionalisiert wurden, um so die Entfaltung der Herrschaft Jahwes in neue Lebensbereiche hinein zur Geltung zu bringen.

Koch hatte aber schon früher wichtige inhaltliche Untersuchungen zum hebräischen Denken vorgelegt. Es handelt sich insbesondere um die Untersuchungen zum sog. Vergeltungsglauben und zum Gerechtigkeitsbegriff. Bekanntlich setzte Koch 1955 dem Vergeltungs*dogma* (vgl. I.3.) die „schicksalwirkende Tatsphäre“ entgegen. Um Koch – auch entgegen neuerer Kritik – gerecht zu werden, muß man sich vor Augen halten, daß er bei seiner Untersuchung gegen ein Bild des alttestamentlichen Gottes ankämpfte, das diesen im wesentlichen als einen – starr gesetzmäßig handelnden – Gott der Vergeltung bestimmte (wobei häufig ein starker Gegensatz zum Neuen Testament mitgedacht war); – daher auch die Rede vom Vergeltungs*dogma*.<sup>3</sup> Koch trennte dieses Vergeltungshandeln von Gott und interpretierte es als eine den Menschen

3 Hier ist wahrscheinlich an Erlanger Bezüge, konkret an Werner Elert, zu denken.

umgebende „schicksalwirkende Tatsphäre“. Er geht dabei von Sätzen in der Weisheitsliteratur, besonders im Sprüchebuch, aus und stellt fest, „daß im Buch der Sprüche kein einziger stichhaltiger Hinweis auf einen Vergeltungsglauben zu finden ist. Was sich findet und immer wieder zum Ausdruck kommt, ist eine Auffassung von schicksalwirkender menschlicher Tat. Dazu gehört die Überzeugung, daß Jahwe über dem Zusammenhang von Tat und Schicksal wacht und ihn, wenn nötig, in Kraft setzt, beschleunigt und ‚vollendet‘“ (72). Denselben Sachverhalt findet Koch auch bei den Propheten, und zwar schon bei den ältesten wie etwa Hosea, dort angewendet auf das ganze Volk. „Der Gedanke, daß die Taten des Volkes unabwendbares Schicksal über es heraufführen, steht hinter 5,4: Nicht erlauben ihre Taten (ihnen), zu Gott umzukehren . . .“ Allerdings muß Koch mit diesem Konzept zum Teil gegen den anscheinenden Wortlaut des Textes argumentieren. Jedenfalls bereitet es einige Mühe, Sätze wie Hos. 6,4 „Was soll ich dir tun, Ephraim, was dir tun, Juda . . .“ oder 4,6b „Du hast die Erkenntnis verworfen, so werde auch ich dich verwerfen, mir Priester zu sein . . .“ allein auf die schicksalwirkende Macht der Tatsphäre zurückzuführen. Eine Durchsicht der Psalmen und erzählender Texte führt Koch zu demselben Ergebnis, und er sieht seine Einsicht bestätigt durch die Studie von K.H. Fahlgren, *S<sup>c</sup>daqa*, nahestehende und entgegengesetzte Begriffe im Alten Testament, 1932. Fahlgren hatte den Sachverhalt, daß eine ganze Reihe hebräischer Begriffe sowohl das Verhalten als das daraus resultierende Ergebnis, d.h. sowohl Vergehen und Strafe bzw. Gerechtigkeit und Belohnung umfassen, als synthetische Lebensauffassung bezeichnet. Eben diesen Sachverhalt bezeichnet Koch lieber als schicksalwirkende Tatsphäre.

Koch hat damit auf wichtige Zusammenhänge hingewiesen und insbesondere das alttestamentliche Gottesbild entlastet. – Allerdings steht er in Gefahr, in ein anderes Extrem zu verfallen, weil er Gott zwar von der Unterstellung unter eine Norm der Vergeltung befreit, ihn aber faktisch zum bloßen Zuseher oder höchstens zum Bestätiger oder Beschleuniger eines ohnehin geschehenden schicksalhaften Ablaufes macht.

Es fällt auf, daß die schicksalwirkende Tatsphäre ein merkwürdig unpersönliches und geheimnisvolles Etwas ist. Eine personale Dimension ist nicht nur in bezug auf das Handeln Gottes ausgeblendet, sondern auch in bezug auf zwischenmenschliche „Vergeltung“. Das fällt um so mehr auf, als Koch andererseits den Begriff der Gerechtigkeit – im Anschluß an H. Cremer – als gemeinschaftsgemäßes Verhalten bestimmt (II.1; 1961), wobei die Fähigkeit zu diesem gemeinschaftsgemäßen Verhalten dem Menschen aus der, vor allen im Kult vermittelten, Gottesbegegnung zuwächst (119–125). – Hier überschreitet Koch – m.E. zu Recht – die Reduktion auf eine bloße Sphäre.

Abschließend sei auf die neuere Diskussion zu dieser Sache hingewiesen. Für das Thema der Vergeltung wurde jüngst von Bernd Ja-

nowski der von dem Ägyptologen Jan Assmann verwendete Begriff der Konnektivität bzw. der konnektiven Gerechtigkeit aufgenommen.<sup>4</sup> Konnektivität meint den Zusammenhang und die Verbundenheit in der Gesellschaft. Die ägyptischen Weisen rechnen dabei nicht nur mit der Auswirkung des Tuns auf die Gemeinschaft, sondern auch mit der Rückwirkung der Gemeinschaft auf den Täter, und zwar nicht nur als strafender, sondern auch als belohnender Vergeltung. Eine wichtige Konsequenz ist die Verpflichtung zur Vergeltung insbesondere der positiven Beiträge zur Gemeinschaft. D.h. der Ägypter wird ausdrücklich aufgefordert, solch positives Verhalten nicht nur anzunehmen, sondern seinerseits positiv darauf zu reagieren, um so zum Tun des Guten zu motivieren und so die Konnektivität und damit den Bestand der Gemeinschaft aufrecht zu erhalten. So heißt es etwa in einer Inschrift des Königs Neferhotep um 1700 v.Chr.: „Der Lohn eines, der handelt, besteht darin, daß für ihn gehandelt wird. Das hält Gott für Maat.“<sup>5</sup>

Entsprechende Zusammenhänge bestehen gewiß auch für alttestamentliches Denken. Unabhängig vom Begriff der Konnektivität habe ich im Blick auf das Alte Testament formuliert: „Eine Gemeinschaft braucht zu ihrem Bestand aber nicht nur Strafe als Schutz vor Störung, sondern den positiven Beitrag, die *gemeinschaftsfördernde Tat* und damit die Belohnung für dieses Tun: ‚Der Herr wird jedem seine Treue und Gerechtigkeit vergelten‘ (1. Sam. 26,23; vgl. Spr. 13,21; 17,13). Dabei ist es nicht nur nötig, Anfänge des Guten und des Gemeinschaftsförderlichen zu setzen, sondern darüber hinaus auch die mechanische Folge von Untat und Vergeltung zu durchbrechen.“<sup>6</sup>

Der Gedanke der Konnektivität verweist somit auf die Bedeutung des sozialen Zusammenhangs für das Verhältnis von Tun und Ergehen. Der Tun-Ergehen-Zusammenhang ist so etwas weniger geheimnisvoll als die ‚schicksalwirkende Tatsphäre‘ für sich. Allerdings ist auch damit nur ein Teilbereich abgedeckt. Denn auch hier bleiben die Probleme des Leidens des Unschuldigen, etwa weil die Gemeinschaft dem Gerechten die Konnektivität versagt oder den Schuldigen nicht zu finden weiß oder zu bestrafen wagt.<sup>7</sup> Hier sind dann doch jene alttestamentlichen Aussagen rele-

4 Bernd Janowski, Die Tat kehrt zum Täter zurück. Offene Fragen im Umkreis des ‚Tun-Ergehen-Zusammenhangs‘, ZThK 91, 1994, 247–271 (dort auch weitere Literatur zur Forschungsgeschichte).

Die Ausführungen von Jan Assmann finden sich vor allem in dem Aufsatz Vergeltung und Erinnerung, in: Studien zur Sprache und Religion Ägyptens, FS W. Westendorf, Bd. 2, 1984, 687–701, und in dem Buch Maat. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten, 1990.

5 Vgl. W. Helck, Historisch-Biographische Texte der 2. Zwischenzeit und neue Texte der 18. Dynastie, 1975, 29, und J. Assmann, Maat, 65.

6 S. Kreuzer, Art. Vergeltung, in: J.B. Bauer (Hg.), Bibeltheologisches Wörterbuch, 1994, 551.

7 Diese gesellschaftlichen Probleme bestehen auch in Ägypten. Die im oben (bei Anm. 3) zitierten Satz ausgesprochene Erkenntnis impliziert auch dort schon die Aufforderung zu entsprechendem Tun und ist eine Folge der Krise der sozialen Ordnungen in der ersten

vant, in denen es um das Handeln Gottes geht, der auch „ins Verborgene sieht“. Näheres Zusehen zeigt hier einen interessanten Sachverhalt: „Während die Aussagen über strafende Vergeltung sowohl im Sinn des Tun-Ergehen-Zusammenhangs als auch des menschlichen oder göttlichen Strafhandelns gemacht werden, sind die Aussagen über belohnende Vergeltung fast immer als göttliches Handeln formuliert.“<sup>8</sup> – Für das Alte Testament ist somit zwar eine Unterscheidung zwischen dem Tun-Ergehen-Zusammenhang und dem personalen Handeln Gottes sinnvoll, eine völlige Trennung aber nicht möglich. Selbst dort nicht, wo der Tun-Ergehen-Zusammenhang, die schicksalwirkende Tatsphäre oder die Konnektivität durch Gottes vergebendes Handeln durchbrochen wird und einen Neuanfang – sei es für das Volk, sei es für den einzelnen – ermöglicht.

Damit kommen wir zu einer wichtigen Einsicht für die Frage nach dem hebräischen Denken: hebräisches Denken ist nicht durch einfache Abgrenzungen im Bereich der Sprache, sei es die Begriffsbildung oder Grammatik, auch nicht durch Abgrenzung in der Form der Wahrnehmung oder der Mentalität definierbar. In all diesen Bereichen und bis hinein in die Religionsgeschichte (siehe dazu Kochs Aufsatz I.2.) hat Israel Anteil an seiner Umwelt. Zugleich aber wird in allen diesen Bereichen die gestaltende und auch auswählende Kraft des Jahweglaubens deutlich. Insofern ist die Frage nach dem hebräischen Denken nicht nur eine Frage nach Besonderheiten der hebräischen Sprache, sondern eine Frage nach dem Glauben Israels und – was nicht immer dasselbe ist – nach der Theologie des Alten Testaments, d.h. letztlich nach den Besonderheiten des Jahweglaubens. Insofern paßt auch der Untertitel des Sammelbandes, denn es werden, wie sich in der Durchführung zeigt, „Spuren des hebräischen Denkens“ in der Tat „Beiträge zur alttestamentlichen Theologie“. Mit diesen Einsichten wird zugleich die berechtigte und – wie die Forschungsgeschichte zeigt – spannende Frage nach dem hebräischen Denken von falschen Erwartungen entlastet, ihr aber andererseits ihr Recht gegeben.

Zwischenzeit. Gegen Ende des Mittleren Reiches verstärkt sich dieses Problem erneut und im Neuen Reich wird ausdrücklich auf Gott als wirkende Instanz der strafenden und der belohnenden Vergeltung rekurriert. Vgl. Assmann, *Ma'at*, 252ff.283ff.

<sup>8</sup> Kreuzer, *Vergeltung*, 552.